

---

## Es gibt unterschiedliche Wahrheiten

### Streitgespräch zwischen Bärbel Bohley und Regine Hildebrandt über die Zukunftsperspektiven in Ost und West, über Vergangenheitsbewältigung und die Rolle der Kirche in der DDR\*

---

Bärbel Bohley, geb. 1945 in Berlin, Studium an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee, lebt seit 1974 als freie Künstlerin in Ost-Berlin. Sie ist Mitbegründerin der Initiative Frieden und Menschenrechte. 1983/84 geriet Bärbel Bohley u.a. wegen Kontakten zu den Grünen in Untersuchungshaft. Im Januar 1988 wurde sie im Zusammenhang mit dem Rosa-Luxemburg-Gedenkmarsch erneut verhaftet und mußte daraufhin die DDR zwangsweise für sechs Monate verlassen.

Dr. Regine Hildebrandt, geb. 1941 in Berlin, Studium der Biologie an der Humboldt-Universität Berlin, war in der Bürgerbewegung Demokratie Jetzt aktiv, bevor sie im Oktober 1989 der Sozialdemokratischen Partei der DDR beitrug. Für die SPD wurde sie im März 1990 in die Volkskammer gewählt und übernahm das Ministerium für Arbeit und Soziales. Seit Oktober 1990 ist sie Mitglied des Landtages und seit November 1990 Ministerin für Arbeit, • Gesundheit, Soziales und Frauen des Landes Brandenburg.

Frage: Zwei Jahre nach der Vereinigung ist Deutschland in schlimmer, fataler Verfassung. In Ostdeutschland brechen die industriellen Strukturen fast vollständig weg, wachsen die Arbeitslosenzahlen in extreme Höhen - im Westen kündigt sich eine Rezession an. Die Kosten der Einheit für den Staatshaushalt sind aktuell kaum finanzierbar und auf Dauer unabsehbar. Gleichzeitig geht eine Welle des mordenden Rechtsradikalismus über das Land, die inzwischen beinahe täglich Menschenleben kostet. War die Einigung Deutschlands der Anfang vom Ende?

---

\* Das Gespräch führten Hans O. Hemmer und Stephan Hegger am 30. November 1992 in Berlin.

Bärbel Bohley: Ich denke schon, und zwar in dem Sinne, daß es so einfach nicht mehr weitergeht. Die Bundesrepublik kann nicht mehr weiter wirtschaften wie bisher. Wir alle müssen uns Gedanken darüber machen, daß wir Teil dieser Welt sind. Zur Zeit spielen wir ein bißchen zu sehr Mittelpunkt. Wir haben die Schwierigkeit, daß wir an jener Grenze leben, an der die beiden Blöcke bis vor kurzem aufeinandertrafen. Jetzt, bei der Auflösung der Blöcke, tauchen an dieser Stelle auch die Konflikte zuerst auf. Auch insofern sind wir am Ende von etwas.

Nehmen wir uns eigentlich zu wichtig?

Regine Hildebrandt: Ja, mit Sicherheit. Ich sage mir das zwischendurch auch immer wieder, um die Relationen richtig zu sehen. Manchmal denkt man angesichts der täglichen Probleme, alles sei ganz schlimm. Wenn man dann nach rechts und links guckt, dann relativiert sich dieser negative Eindruck oft. Meines Erachtens dürfen wir das Ende nicht so beschreiben, wie Frau Bohley es gerade getan hat. Denn dann geht uns jede Perspektive verloren. Das Ende der DDR-Zeit war ja auch ein neuer Anfang der Bundesrepublik. Wir müssen uns wirklich Mühe geben, aus diesem Anfang etwas zu machen für Deutschland insgesamt. Es wäre mir lieb, wenn uns der Gedanke und auch die Bemühung einen würden, jetzt produktiv zu werden. Wir sollten es nicht auf das „System“ schieben und sagen, daß unter den gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen nichts zu machen sei. Öko-Bewegung und Friedensbewegung zum Beispiel haben das Gegenteil bewiesen.

Wer soll denn konkret wie produktiv werden?

Bohley: Ich vertrete eine ganz andere Meinung. Ich bin ganz bewußt, wie viele von uns, nicht in den Westen gegangen, obwohl ich zu bestimmten Zeiten darüber nachgedacht habe. Aber immer war mir klar, daß es auch dort nicht jene Variante gibt, die sozusagen für die ganze Welt Zukunft bedeutet. Und als ich dann 1988 im Westen war, habe ich ganz deutlich gesehen, daß man auch dort an die Grenzen gestoßen ist. Als ich damals wiederkam, habe ich - ein bißchen scherzhaft, ein bißchen ernst - zu meinen Freunden gesagt: „Mal sehen, was zuerst zusammenbricht, der Westen oder der Osten.“

Man darf den Menschen nichts mehr vormachen: Wir sind am Ende einer Politik, wie sie seit 1945 getrieben worden ist. Am Ende dieses Jahrtausends muß etwas völlig Neues beginnen. Eine Freundin in Moskau weinte kürzlich am Telefon bittere Tränen, weil sie operiert werden muß und nicht weiß, wie sie das erreichen soll. Jede Handreichung muß in Moskau inzwischen bezahlt werden, und ihr fehlt Geld. Sie ist im Grunde zum Tode verurteilt, weil sie krank geworden ist. So etwas deutet für mich das Ende an. Angesichts solcher Zustände kann ich mir nicht vormachen, daß wir es hier in Deutschland schon schaffen werden. Wir können es nur schaffen, wenn wir begreifen, daß so etwas ab sofort zu unserem Leben dazugehört. Ich sehe den Zusammenhang mit den ganz großen weltweiten Problemen, die wir nicht ausblenden dürfen,

weil sie unseren Optimismus beeinträchtigen könnten. Es muß ganz klar sein, wie schlimm es um uns bestellt ist, und zwar nicht, um Depressionen hervorzurufen, sondern um Kräfte zu mobilisieren. Die Menschen müssen wirklich bereit sein zu teilen. Die meisten ahnen das schon, aber die Politiker müssen es ihnen jetzt sagen. Ich finde es wichtig, daß wir alle den Mut finden, die Dinge auszusprechen. Ich glaube zum Beispiel, daß der Rechtsradikalismus auch etwas ist, was eine Antwort auf unsere gesellschaftlichen Probleme provozieren will.

Hildebrandt: Ich würde gerne über Ihre Bemerkung sprechen, daß das Ende da sei.

Bohley: Es geht um das Ende der Wachstumspolitik. Die Gesellschaft wird nicht weiter so leben können, wie bisher im Westen gelebt worden ist.

Hildebrandt: Natürlich nicht.

Bohley: Und das bedeutet eben auch das Ende für die westliche Gesellschaft. Das muß den Menschen so gesagt werden.

Hildebrandt: Aber Sie müssen definieren, was das Ende der Gesellschaft ist.

Bohley: Ich spreche nicht vom Ende der Gesellschaft, sondern vom Ende des bisherigen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Wir müssen überlegen, wie wir weiterleben können und wollen. Mein großer Vorwurf an die CDU, besonders an Helmut Kohl, geht dahin, daß er versprochen hat, daß die Menschen in Ostdeutschland in drei Jahren so leben würden wie die im Westen.

Hildebrandt: Aber wir müssen doch auseinanderhalten, was geändert werden muß und wie.

Bohley: Alles.

Hildebrandt: Das halte ich für verheerend. Die Wachstumsperiode ist in der Tat am Ende, ebenso wie die Politik des Verteilens. Wenn wir allerdings angesichts der deutschen Vereinigung immer wieder das Wort vom Ende gebrauchen, muß der Eindruck entstehen, daß nach dem Sozialismus auch das kapitalistische System zusammenbricht. Wäre es nicht viel besser, sich um neue Konzepte zu bemühen? Es ist doch ein Unterschied, ob Schluß ist oder ob ich eine andere Dimension ins Auge fasse, die natürlich das Teilen einschließt. Ich halte es zum Beispiel für absurd, daß die Solidaritätsabgabe eingestellt worden ist. Was mir Sorge macht, ist, daß man, wenn man immer nur vom nahen Ende spricht, nicht mehr als gestaltende Kraft wahrgenommen wird.

Bohley: Weil das niemand gerne hören will. Die westliche Gesellschaft ist nun einmal auf Wachstum aufgebaut. Und wenn es kein Wachstum mehr gibt, dann ist auf vielen Gebieten Ende angesagt. Das muß ein gründliches Umdenken auf allen Ebenen nach sich ziehen.

Auf den Meeren dieser Welt liegen 16 Atom-U-Boote, die langsam durchro-

sten. Ein norwegischer Fischereiminister sagt dazu, sein Sohn esse weiter Fisch, er selbst auch. Angesichts solcher Realitäten ist meine Art von Realismus überhaupt nicht gefragt. Das ist mir völlig klar. Trotzdem: Die Probleme sind real da. Und ich denke übrigens sehr wohl, daß etwas zu machen ist. Man muß bloß schonungslos offen sagen, wie der Zustand ist.

Hildebrandt: Ich kann das nur ertragen, wenn ich gleichzeitig versuche deutlich zu machen, was flankierend zu gestalten und perspektivisch besser zu machen ist. Zum Beispiel Rußland: Dort geht es wahrhaftig drunter und drüber. Aber wir kommen nur weiter, wenn wir nicht nur die demokratischen Strukturen unterstützen, die entstehen, sondern auch konkrete wirtschaftliche Hilfe leisten. Ein anderes Beispiel: Wenn von einer Europa-Universität in Frankfurt/Oder Impulse für Management-Transfer ausgehen, wenn dort Menschen ausgebildet werden, die auf die Katastrophe in der Wirtschaft und im Sozialwesen ein bißchen besser vorbereitet sind, dann ist das für mich ein großer Erfolg. Wir müssen doch hier und jetzt konkret beginnen.

Bohley: Das sind für mich Schönheitspflästerchen. Wir müssen begreifen, wie kaputt wirklich alles ist. Stichwort Tschernobyl: Nun ist ein Stoff namens Americium gefunden worden, das noch schlimmer ist als Plutonium, weil es dessen Zerfallprodukt ist. Wir wissen, daß nach wie vor zahllose Reaktoren vom Typ Tschernobyl in Betrieb sind. Wir stecken doch bis zum Hals in diesem Sumpf. Warum wird den Leuten nicht mit alternativen Energieprojekten geholfen?

Hildebrandt: Wer soll das denn machen, wenn, wie Sie sagen, sowieso alles zu Ende ist?

Bohley: So habe ich das nicht gemeint. Mir geht es um die Einsicht in die schwere Gefährdung unserer Erde, so daß daraus eine Umkehr, eine gründliche Korrektur resultiert. Zur Zeit sind die Systeme am Ende, die Menschen sind noch da. Sie haben also noch die Chance zu begreifen und umzudenken.

Es scheint so, daß wir insofern an einer Zeitenwende stehen, als der Industrialismus in seiner bisherigen Form an sein Ende kommt. Aber gibt es überhaupt ein Beispiel dafür, daß Menschen oder große Gruppen der Menschheit bereit gewesen wären, freiwillig von einem erreichten Stand der Entwicklung zurückzugehen? Kann man sich zum Beispiel eine spürbare Einschränkung der Mobilität oder neue Grundsätze der Moral vorstellen? Verfangen nicht jene archaischen Angebote viel mehr, die Menschen etwa nach „rassistischen“ Gesichtspunkten einteilen, so daß die einen über die anderen herrschen können?

Hildebrandt: Ich will es schlicht und praktisch an einem Beispiel klarmachen: Nach der Betreuungs-Bevormundungs-Strategie der DDR sind die Jugendlichen im Osten auf ein gewisses Angebot an Beschäftigung, an Integration in Gruppen angewiesen. Ich bin der festen Überzeugung, daß wir nur ganz wenige echte Rechtsradikale haben. Was wir in großer Zahl haben, sind orientierungslose Jugendliche. Wir brauchen also Programme gegen Jugendar-

beitslosigkeit, mit denen wir die Jungen von der Straße holen, mit denen wir ihnen Angebote machen können. Wir müssen die Jugendclubs, die noch da sind und die angenommen werden, erhalten, müssen versuchen, die Jugendlichen mittels Jugendarbeit tatsächlich wieder zu einer Beschäftigung und einer wirklich sinnvollen Tätigkeit auch in der Freizeit zu bringen. Das ist für mich das A und O.

Die Tendenzen zur Radikalisierung und zum Nationalismus sind unverkennbar und verheerend. Aber ich betrachte sie nicht als Naturgesetz, sondern wenn wir uns genug mühen würden und genügend Partner hätten, dann würden wir mehr dagegen ausrichten können. Es macht mich unglücklich, daß wir, die wir aus dem Osten kommen und etwas verändern wollten, nicht konstruktiv sind - in dem Sinne, daß wir versuchen, die Wirklichkeit, so wie sie ist, zu gestalten. Für mich ist entscheidend, daß man versucht, die Möglichkeiten, die man hat, zu nutzen — auch die Möglichkeiten der Menschen selbst. Der wesentliche Umschwung ist nur von unten zu bewerkstelligen. Man muß die Menschen dazu bringen, daß sie das wollen. Öko-Bewegung und Friedensbewegung haben gezeigt, daß es geht. Es ist also nicht aussichtslos.

Brauchen wir vielleicht so etwas wie einen neuen utopischen Entwurf, so daß Politik wieder eine glaubwürdige Basis bekommt?

Hildebrandt: Diese Utopie habe ich im Kopf. Neben sozialer Gerechtigkeit enthält sie auch eine gesunde Umwelt. Für diese Werte werbe ich. Nur wenn wir sie achten, wird sich eine vernünftig funktionierende Gesellschaft entwickeln. Es bedarf gar nicht jenes übertriebenen Wohlstands, an den sich der Westen so gewöhnt hat. Viel wichtiger ist das solidarische Miteinander, sind die zwischenmenschlichen Beziehungen. Daran fehlt es. Psychologische Befragungen ergeben eindeutig, daß die Menschen sich in Gruppen wohler fühlen, auch bei der Arbeit. Der Individualismus war im Osten nicht so ausgeprägt. Im Westen haben sich viele ihre Freizeit so perfekt gestaltet, daß jeder andere dabei nur stört. Aber man braucht dann einen Psychiater, weil man sich alleine vor kommt, um es übertrieben auszudrücken.

Bohley: Es gibt auch Menschen, die aus anderen Gründen einen Psychiater brauchen, zum Beispiel deshalb, weil sie zu niemand Vertrauen gehabt haben - sie mußten nämlich befürchten, daß alles weitergegeben würde.

Hildebrandt: Aber Sie müssen doch die Relationen sehen. Wäre es dann nicht schon ein guter Anfang, wenn wir mit einer anderen Verteilung der Arbeit beginnen könnten? Man kann Arbeit nicht aus dem Boden zaubern, aber man kann zum Beispiel die vorhandene Arbeit anders verteilen. Es ist doch für alle vorteilhafter, wenn Arbeit statt Sozialhilfe bezahlt wird. Es müssen doch auch solche Menschen die Möglichkeit haben zu arbeiten, die in dieser Hochleistungsgesellschaft nicht immer an der Spitze mithalten können. Dafür werbe ich und dafür reise ich durch die Lande.

Bohley: Ich könnte jetzt wirklich einen Anfall kriegen, wenn Sie so tun als

seien Sie die einzige, die durch die Lande reist und den Leuten sagt, was zu machen ist. Ich habe seit 1% Jahren Kontakt zu Rechts- und Linksradi kalen - auch das ist wichtig, hebe Frau Hildebrandt. Es kommt nicht nur auf die an, die mit ihren Sicherheitsautos unterwegs sind und gute Ratschläge geben. Auch in Brandenburg brennen die Ausländerheime, obwohl Sie durch die Lande reisen und mit in der Regierung sitzen.

Hildebrandt: Es ist ja nicht mein Verdienst, daß ich das tue, übrigens. Und ich habe Kontakt ohne Sicherheitsauto und Begleitschutz - nur zur Information.

Bohley: Ich will ja auch nur sagen, daß es in Brandenburg dieselben Probleme gibt wie anderswo: Ausländer werden gejagt und Asylantenheime brennen.

Hildebrandt: Also, Frau Bohley, das stimmt nicht.

Bohley: Müßte nicht, wenn Sie so viel tun, wie Sie sagen, manches anders sein? Oder steckt vielleicht auch noch etwas mehr dahinter, wird vielleicht noch etwas anderes gebraucht als Frau Hildebrandt, die durch die Lande reist und den Menschen etwas sagt?

Hildebrandt: Warum bringen Sie mich in eine Ecke, in die ich...

Bohley: Nein, Sie bringen mich in eine Ecke, wenn Sie unterstellen, daß nur Sie die großen Sachen machen.

Hildebrandt: Sie werfen mir doch Krümelkackerei vor.

Bohley: Das habe ich nicht gesagt. Mir kommt es darauf an zu sagen, daß die Dinge etwas tiefer liegen. Das, was Sie sagen, hört sich zwar oft gut an, aber ich glaube, daß es so einfach nicht ist. Denn obwohl Sie durch die Lande fahren und den Leuten etwas sagen, brennen die Heime.

Hildebrandt: Aber wir können doch in der Gesellschaft nicht, wie in der Biologie, Doppelblindversuche anstellen. Gestern war ich beispielsweise in Eberswalde, wo diese Baracke abgebrannt ist. Dort habe ich erfahren, daß die Leute sich um das Asylbewerberheim intensiv gekümmert haben. Das hat zwar den Brand nicht verhindern können, aber es sollte doch nicht vergessen werden. Die vielen, die helfen, werden gerne übersehen. Dabei ist es so entscheidend, daß praktisch und im kleinen geholfen wird. Damit beseitige ich nicht den Nationalismus und den Rechtsradikalismus in Europa. Trotzdem wäre es mir lieb, wenn es mehr Leute gäbe, die wenigstens die kleinen Dinge tun, wenn die großen schon so schwer sind.

Frau Bohley, wie kommt man jener Vorstellung von einer neuen Welt nahe, die Sie eben umrissen haben?

Bohley: Erst einmal hat jeder seine Wahrheit. Und Sie merken ja schon, daß wir unterschiedliche Wahrheiten haben.

Ich glaube, daß man wirklich immer versuchen muß, ganz tief zu gucken, ganz tief zu graben. Das gilt auch für den Rechtsradikalismus. Mir ist es inzwischen

zu einfach, wenn gesagt wird, die Jugendlichen seien gar nicht so. Die Wurzeln gehen tatsächlich ganz tief, und an diese Wurzeln muß man gehen, wenn es nicht eine Oberflächenbetrachtung bleiben soll, die vielleicht im einen oder anderen Fall hilft. Vielleicht muß man über 1933 hinaus zurückgehen. Dafür lassen wir uns überhaupt keine Zeit.

Milden Parallelen zur Weimarer Republik muß man ja sehr vorsichtig sein, dennoch: Damals fing es auch damit an, daß Jugendliche und Arbeitslose, die nichts mit sich anzufangen wußten, in den zwanziger Jahren zur SA gingen, dort paramilitärische Übungen machten und eine Erbsensuppe kriegten. Ein paar Jahre später waren die Nationalsozialisten dann eine Massenbewegung, nicht zuletzt deshalb, weil zum Beispiel Demokraten, auch Sozialdemokraten, das nicht ernst genug genommen haben, und weil Konservative ihre Distanz zu den Nazis immer mehr aufgegeben haben. Nutzt uns diese Erfahrung eigentlich?

Hildebrandt: Ich bin der festen Überzeugung, daß sie nutzt. Denken Sie doch an die vielen Hunderttausende, die in der letzten Zeit an so vielen Orten demonstriert haben. Und das angesichts der Tatsache, daß man die Leute hier kaum auf die Straße bekommt - noch nicht einmal für die Mieten, für die Eigentumsfragen. Ich bin also der festen Überzeugung, daß daraus gelernt worden ist; selbst bei den Konservativen, wenn sie auch ein bißchen lange mit dem Feuer gespielt haben.

Bohley: Ich habe mich im Hinblick auf das Dritte Reich immer gefragt, wann die Mehrheit gekippt ist. Ich glaube nach wie vor, daß die breite Zustimmung damals nicht von Anfang an gegeben war, sondern daß es an einer bestimmten Stelle gekippt ist. Aus welchem Grund kippt so etwas? Wir sind jedenfalls alle dafür verantwortlich, wenn plötzlich solche Mehrheiten da sind. Das sind komplizierte Zusammenhänge. Hunderttausende, die auf die Straße gehen, sind nicht geringzuschätzen, aber sie sind für mich noch nicht der Garant dafür, daß derartige Mehrheiten nicht möglich sind. Ich glaube, daß unsere Gesellschaft noch mehr braucht als hunderttausende Demonstranten, die natürlich eminent wichtig sind. Nach meiner Meinung brauchen wir so etwas wie natürliche Autoritäten, die es einfach nicht mehr gibt. Weder die Parteien noch die Kirchen haben sie, unter Intellektuellen gibt es sie auch nicht mehr. Die Verunsicherung wächst somit ständig weiter. Lange Zeit habe ich geglaubt, daß die, die Brandbomben werfen, eigentlich irgendwelche Politiker oder irgendwelche politischen Entscheidungen meinen und nicht so sehr die Ausländer. Aber wenn ich dann zusammen mit drei Jugendlichen und einem Afrikaner aus der U-Bahn steige, und die ihn blöd ansprechen, dann merke ich plötzlich, daß die ihn doch direkt meinen. Das muß man sich klarmachen.

Hildebrandt: Dann hätten sie auch einen behinderten Menschen angehauen?

Bohley: Ja, die meinen offenbar jeden, den sie ansprechen. Die meinen, was sie sagen. Die Frage ist, ob es genügend Menschen gibt, die sich ihnen so in den Weg stellen, daß es hilft.

Wenn der Afrikaner tötlich angegriffen worden wäre, hätten Sie sich ja zehnmal überlegen müssen, was Sie dann hätten tun können. ~

Bohley: Ich hoffe da auf meine Spontaneität. Ich habe jedes Mal Angst davor und bin heilfroh, wenn ich aus solchen Situationen wieder heraus bin. Ich zähle mich nicht zu den Feiglingen, kann auch mit Rechts- wie Linksradikalen reden, sogar irgendwie zwischen ihnen vermitteln — aber ob ich mich zwischen Schläge und Fußtritte werfen könnte, weiß ich nicht.

Ausländer, Behinderte und andere haben in Deutschland zur Zeit wohl auch deshalb Angst, weil sie fürchten müssen, im Ernstfall ohne Hilfe zu sein?

Bohley: In einer Fernsehsendung hat eine behinderte Frau kürzlich gesagt, am schlimmsten sei es gewesen, daß ihr keiner geholfen habe. Nicht der Angriff sei das Schlimmste gewesen, sondern die mangelnde Hilfe.

Hildebrandt: Warum kippen Mehrheiten? Was erzählen die Menschen denn heute von den Jahren nach 1933: Er hat ja die Autobahnen gebaut und die Arbeitslosigkeit beseitigt. An solchen simplen, praktischen Dingen entscheiden sich oftmals tatsächlich die Mehrheiten - an praktikablen Dingen. Damit bin ich wieder bei meinem Thema: Wir können uns stundenlang über Grundsätzliches unterhalten und philosophieren. Wichtig bleibt, daß wir die Menschen da abholen, wo sie sind, und auf den richtigen Weg bringen.

Bohley: Ich denke mir, es kippt dann nicht, wenn viele Menschen mit beiden Beinen auf der Erde stehen, wenn sie die Situation so nehmen, wie sie ist, und das Beste daraus machen, wenn sie akzeptieren, daß man augenblicklich eben keine übertriebenen Forderungen stellen kann, wenn sie sich ein bißchen an den Menschen in dieser Welt orientieren, denen es wahrlich dreckig geht, wenn sie versuchen, mit ihren Problemen und denen des Landes fertig zu werden. Damit bin ich beim Thema Vergangenheitsbewältigung, bei Stolpe, bei den Kirchen, bei Schalck-Golodkowski, CDU und SPD. Das hängt für mich irgendwie zusammen. Für mich gehört zum Frieden ein Stück Freiheit und zur Freiheit ein Stück Wahrheit. Ohne sie kommen wir nicht aus. Ich lasse mir nicht vorwerfen, daß ich nur philosophiere. Das habe ich mein Leben lang nicht getan. Aber wir müssen nachdenken und diskutieren, damit wir Lösungen finden. Tatsächlich aber werden die Probleme gedeckelt - so wie sie im Westen seit 1945 und in der DDR auf eine andere Art ebenfalls gedeckelt worden sind. Nach meiner Meinung stehen wir wieder da, wo wir vor 1933 gestanden haben.

Hildebrandt: Ihre Bemerkung, daß man geistige Führer braucht, finde ich bedeutsam.

Bohley: Aber die sind ja nicht da.

Hildebrandt: Die Frage ist, was wir mit denen machen, die möglicherweise da wären? Wie gehen wir, wie gehen Sie zum Beispiel mit der evangelischen Kirche um?



Bohley: So wie sie ist, sehe ich dort keinerlei geistige Führerschaft. Kennen Sie nicht das Prinzip „Seid Untertan der Obrigkeit“?

Hildebrandt: Und wie sieht es in der Politik aus?

Bohley: Da ist es genauso.

Hildebrandt: Man kann einerseits versuchen, gewisse Leitfiguren zu erkennen und aufzubauen, andererseits kann ich sie auch demontieren. Zur Zeit wird die gesamte Politik demontiert.

Bohley: Demontiert sie sich nicht vielmehr selber?

Hildebrandt: Meinetwegen auch das. Aber kann man wirklich alles über einen Kamm scheren, Politik, Politiker und Parteien?

Bohley: Die Politik demontiert sich selbst, das bleibt den Menschen nicht verborgen. Es gibt keine Organisation in diesem Land, die bewußt Politiker demontiert - nicht einmal die Presse schafft das merkwürdigerweise. Sie gibt sich zwar große Mühe, einiges ans Licht zu ziehen, aber schafft es nicht wirklich.

Hildebrandt: Ich habe den Eindruck, daß so viel an Verdächtigungen, manchmal auch tatsächlichen Begebenheiten, aber vor allem auch Dreck hochgebracht wird, daß es schon selbstverständlich geworden ist, von der Politik nur noch mit negativem Vorzeichen zu sprechen. Ich bin der Meinung, daß man mit Politiker-, mit Kirchenschelte verantwortlich umgehen muß. Wir können doch nicht alles so schlecht machen, daß die vielen positiven Facetten überhaupt nicht mehr wahrgenommen werden. Es geht um Konstruktivität oder Destruktivität.

Bohley: Sie sagen, daß die Wahrheit destruktiv ist. Ich sage, daß die Wahrheit nicht destruktiv ist.

Hildebrandt: Die Wahrheit ist überhaupt nicht destruktiv.

Bohley: Ja doch, Sie werfen mir das vor. Ich möchte die Wahrheit wissen, und Sie sagen, daß jetzt nicht die Zeit ist, nach der Wahrheit zu fragen, sondern daß jetzt die guten Ansätze gefördert werden müssen. Das sagen Sie letzten Endes.

Hildebrandt: Um Gottes Willen, es wäre das letzte, daß ich sagen würde, jetzt sei nicht die Zeit, nach der Wahrheit zu fragen.

Bohley: Warum akzeptieren Sie dann nicht, daß es Menschen gibt, die der Meinung sind, die Kirche müßte nun bestimmte Dinge aufarbeiten?

Hildebrandt: Ich habe den Eindruck, Sie wollen die DDR-Welt auf den Kopf stellen. Ich habe nichts dagegen, daß wir uns im Detail mit der Funktion der Kirche im Sozialismus auseinandersetzen. Aber wenn es um Vergangenheitsaufarbeitung geht, dann möchte ich, daß wir uns in erster Linie um die Rolle der SED, der Stasi und des Staatsapparats kümmern. Eine verehrenswürdige Frau vom Bündnis 90 hat kürzlich in einer öffentlichen Diskussion zu mir

gesagt, es sei schon wieder soweit, daß sie kaum noch aushalte, was hier passiert. Ihr ging es nicht um die Kirche, sondern um die wirklichen Stasi-Leute, um die Blockparteien, um die SED-Bonzen, die inzwischen wieder an zentralen Stellen sitzen. Warum überlegen wir nicht einmal, wie dieses System überhaupt seine Machtpositionen bekommen, gefestigt und gehalten hat? Wie konnten sie die Menschen so am Zügel halten, daß die die ganze Zeit gekuscht haben. Und zwar zu Zeiten, in denen von Stolpe noch gar nicht die Rede war, als die Kirche noch nichts mit Annäherung im Sinn hatte. Schon damals hatten uns die Brüder im Griff. Eine Vergangenheitsaufarbeitung, die einen so positiven Faktor wie die Kirche ins Zentrum stellt, Stasi-Leute zu Kronzeugen macht, gefällt mir dagegen nicht.

Bohley: Ich habe noch keinen Stasi-Mann zum Kronzeugen angerufen und auch noch keinen gebraucht. Die werden doch von anderen Leuten zur Kronzeugenschaft herangezogen.

Hildebrandt: Meine große Bitte zum Thema Vergangenheitsbewältigung ist: Sehen wir uns die Menschen, die Strukturen und Organisationen an, die tatsächlich diesen Staatsapparat, dieses System ermöglicht und stabilisiert haben. Kümmern wir uns vorrangig um sie.

In welchen Formen soll die Vergangenheitsaufarbeitung denn stattfinden? Kann man das nur gerichtsförmig machen oder sind andere Mittel denkbar?

Hildebrandt: Für mich ist die entscheidende Frage, wo wir die Aufklärungsschwerpunkte setzen. Verheerend finde ich den gezielten Abbau von Autoritäten. Auch die stärkste und integerste Persönlichkeit kann man systematisch demontieren. Irgendetwas bleibt immer hängen.

Geht es denn etwa im Fall Stolpe tatsächlich darum, daß etwas hängen bleibt?

Hildebrandt: Mir ging es jetzt nicht um Stolpe, sondern zum Beispiel um den schlimmen Umgang mit der Institution Kirche in der DDR. Die evangelische Kirche in der DDR war die einzige Einrichtung, die der Staat sich nicht einverleiben konnte, die einzige Institution, die außerhalb des staatlichen Reglements existierte. Diese Kirche lasse ich mir nicht dadurch kaputt machen, daß ausschließlich von ihren Stasi-Verflechtungen die Rede ist. Auf der Synode in Sachsen hat sich vor kurzem herausgestellt, daß von ungefähr zweihundert Pfarrern zehn Stasi-belastet sind, davon zwei, bei denen Konsequenzen gezogen werden müssen. Durch die Berichterstattung wird aber der Eindruck erweckt, als ob die Kirche von der Stasi durchsetzt, gelenkt war. Auf diese Weise wird der wichtigste Stabilitätsfaktor, jedenfalls für Menschen wie mich, den wir damals hatten und den wir heute genauso brauchen wie damals, demontiert.

Sehen Sie die Rolle der evangelischen Kirche in der DDR auch so, Frau Bohley?

Bohley: Nicht ganz. Die Kirche war zweifellos wichtig, sie war aber auch ein

Stabilitätsfaktor für die DDR - das darf man nicht vergessen. Seit 1983 haben wir jedes Jahr die Friedenswerkstatt organisiert, so daß ich die Diskussion kenne. Wir waren immer der Meinung, daß die Kirche mutiger sein, daß sie mehr machen könnte. Gerade die Kirchenleitung hier in Berlin war ziemlich feige. Damit meine ich nicht einzelne, aber als Gruppe haben sie oft genug ziemlich schnell einen Rückzieher gemacht. Sicher gab es viele Pfarrer, denen das auch nicht gefallen hat und die Druck gemacht haben. Und diese Pfarrer wollen jetzt wissen, was in der Kirche damals los war. Für mich besteht die Kirche in erster Linie aus Menschen - als Institution ist sie mir weniger wichtig. Auch dort gab es Menschen, die sich eingesetzt haben, und es gab solche, die irgendwie gewackelt haben. Und es gab wahrscheinlich sogar solche, die auf der anderen Seite gestanden haben. Ich finde, daß man alles darüber wissen muß, sonst wird diese Kirche nie mehr Kirche sein - jedenfalls nicht in den nächsten Jahren, mit dieser Generation von Pfarrern. Das ist für mich keine Demontage, sondern ein legitimer Anspruch.

Ihre Zweifel an der Kirche, Frau Hildebrandt, sind nicht so beschaffen, daß sie ausreichen, die Rolle der Kirche in der DDR insgesamt in Frage zu stellen?

Hildebrandt: Auf keinen Fall. Man sieht doch, was bei den Stasi-Überprüfungen herauskommt. Unter den Tausenden und aber Tausenden, die für Gemeinden, Oppositionsgruppen, Friedensbewegung, Lesben und Schwule, für Wehrdienstverweigerer und gegen den Wehrkundeunterricht in den Schulen gearbeitet haben, waren einzelne, die für die Stasi gearbeitet haben, als TM geführt wurden. Inzwischen weiß man, daß sie zum Beispiel bezirksweise und vielfach ohne ihr Wissen geführt wurden. Ich bleibe dabei: Meine Form von Vergangenheitsaufklärung würde bei der Stasi selbst ansetzen.

Bohley: Was tun Sie denn konkret in Brandenburg? Wo wird denn dort mit der Stasi aufgeräumt?

Hildebrandt: Überall da, wo wir können.

Bohley: Wo denn? Herr Distel hat doch noch seinen Personenschutz von der Stasi; der ist doch immer noch der Alte, oder nicht?

Hildebrandt: Das kann ich Ihnen nicht sagen, dafür sind wir als Brandenburger nicht zuständig. Das sind noch Sachen aus der alten de Maiziere-Regierung.

Bohley: Sie möchten der Stasi an den Kragen, ich möchte das auch. Überlegen wir doch zusammen, wie wir das machen können.

Hildebrandt: Herzlich gerne, zuerst müßten die Stasi-Strukturen und -Arbeitsweisen aufgeklärt werden. Der Stasi-Mann Roßberg sagt zum Beispiel im Fall von Professor Fink aus, Fink sei nie in der konspirativen Wohnung gewesen, obwohl das so in den Akten steht. Roßberg wollte aber damals für die konspirative Wohnung eine ordentliche Couch-Garnitur haben und mußte deshalb nachweisen, daß er dort hochkarätige Leute empfängt. Deshalb hat er in seine Papiere hineingeschrieben, Fink sei dort gewesen. So funktioniert die Stasi.

Bohley: Da sind Sie aber gutgläubig, Frau Hildebrandt. Eine Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit mit Stasi-Zeugen halte ich für verfehlt. Die sagen doch mal so und mal so aus.

Hildebrandt: Für mich ist klar, daß man den Heiligenschein von den Stasi-Akten wegstreifen muß.

Bohley: Was meinen Sie denn mit Heiligenschein?

Hildebrandt: Die Tatsache, daß das, was darin steht, für bare Münze genommen wird.

Bohley: Ich verstehe nicht, wie Sie darauf kommen. Über Stolpe zum Beispiel gibt es riesige Aktenbestände, und er selber zieht als Entlastung Akten von 1959 heraus. Wer spricht hier irgendwelche Akten heilig?

Hildebrandt: Wenn Stasi-Akten benutzt werden, muß klar sein, was das für ein System war, wie informiert, zielgerichtet gestaltet wurde. Die Mechanismen des totalitären Systems müssen auch beim Aktenstudium berücksichtigt werden.

Geschieht das denn nicht?

Bohley: In der Gauck-Behörde gibt es eine große Zahl von Forschungsprojekten. Ich selber habe einen Verein mitgegründet, dem es um die Bedeutung der Staatssicherheit für die Kulturpolitik, vor allem für bildende Künstler, geht. Eine andere Gruppe macht das zum Beispiel für die Schriftsteller.

Hildebrandt: Welche Quellen werden dafür herangezogen?

Bohley: Die Gauck-Behörde und die Realität.

Hildebrandt: Also die Stasi-Akten?

Bohley: Ja, aber sicher. Ehrlich gesagt, über mich existieren 24 dicke Akten und aus mir hat niemand einen Informellen Mitarbeiter gemacht. Ich bin in diesen 24 Akten immer ein Staatsfeind, von Anfang bis Ende. Man war entweder IM oder nicht. Das muß ich so eindeutig sagen.

Hildebrandt: Aber das kann doch nicht sein.

Bohley: Dann ist es eben für Sie nicht so. Wir können das Thema fallenlassen.

Hildebrandt: Man muß doch, unabhängig von Stolpe, zur Kenntnis nehmen, daß die unterschiedlichsten Leute unterschiedlich geführt worden sind, so daß...

Bohley: Was denn?

Hildebrandt:... man IM sein konnte, ohne überhaupt etwas davon zu wissen.

Bohley: Ich kenne keinen, außer Herrn Fink und Herrn Stolpe. Ich weiß nicht, wen Sie alles kennen. Ich kenne nur solche, die es waren und solche, die es

nicht waren. Tut mir leid. Deshalb können wir das Thema vergessen. Was mich allerdings wundert und was ich nach wie vor heftig kritisiere, ist, daß Käthe Woltemath, eine Frau, die sogar ein Jahr im Knast gesessen hat und plötzlich auch in den Verdacht geriet, IM gewesen zu sein - sicher hat sie auch irgendwelche Berichte geliefert -, von der SPD fallengelassen worden ist wie eine heiße Kartoffel - auch von Ihnen, Frau Hildebrandt. Ich habe Wolfgang Thierse und sie angerufen und vorgeschlagen, darüber zu reden und einen Weg zu finden. Weder Sie noch Thierse sind darauf eingegangen, Frau Woltemath war weg vom Fenster. Und bei Stolpe reißen sich alle ein Bein aus, um ihn zu halten.

Hildebrandt: Das stimmt doch überhaupt nicht. Ich habe mit Käthe Woltemath telefoniert und mich bereiterklärt, mit ihr die Stasi-Akten einzusehen. Sie hat dann Hertha Däubler-Gmelin gebeten, weil sie dachte, das sei günstiger. Sie haben die Akten eingesehen, und Hertha Däubler-Gmelin hatte ihr angeboten, sie auch weiter zu begleiten. Aber Käthe Woltemath wollte nicht mehr. Es war einzig und allein ihre Entscheidung, aus dem Parteivorstand zurückzutreten und dann auch aus der SPD auszutreten. Von „fallenlassen“ kann also nicht die Rede sein. Ich habe sie hinterher noch angerufen und ihr meine Hufe angeboten. Ich könnte mir höchstens vorwerfen, daß ich nicht zu ihr gefahren bin, um sie zu bewegen, um Gottes Willen in der SPD zu bleiben.

Bohley: Am Fall Woltemath hätte man dieses Thema ganz neu diskutieren können und müssen und nicht an Herrn Stolpe. Angesichts einer Frau, die aus der SPD kam, im Gefängnis gesessen hat, irgendwann vielleicht gebrochen wurde, hätte man die Thematik in menschlicher Dimension behandeln können. So, wie es jetzt bei Stolpe läuft, wird nur an den Glauben appelliert. Und wer diesen Glauben nicht hat, so wie ich, der läßt sich nichts einreden. Ich will einfach keinen Ministerpräsidenten, der Dreck am Stecken hat. So wie die Diskussion tatsächlich geführt wurde, ist viel kaputt gemacht worden.

Hildebrandt: Aber von wem denn bloß?

Bohley: Gut, wenn alle geschwiegen hätten, dann hätten wir den schönsten, größten und lustigsten Ministerpräsidenten. Aber man kann doch nicht erwarten, daß alle schweigen.

Hildebrandt: Warum machen wir denn wohl den Untersuchungsausschuß?

Bohley: Sie wissen doch selbst, wie langsam es da zugeht.

Hildebrandt: Wenn es nach mir ginge, wäre er schon längst zu Ende. Es wird doch immer wieder die gleiche Suppe aufgekocht. Glücklicherweise klagt Stolpe ja nun; drei Prozesse hat er bereits gewonnen. Wer Stolpe kennt, weiß, daß es völlig abwegig ist, daß er IM der Stasi gewesen ist. Deshalb finde ich es fatal, wenn der Eindruck erweckt wird, als ob der Fall klar sei.

Bohley: Ich kenne die Zusammenhänge zum Glück auch aus meiner eigenen Erfahrung und nicht nur aus den Stasi-Akten. Sie tun so, als ob Sie immer

dabei gewesen wären. Sie sind jetzt vielleicht immer dabei, aber sie waren es damals nicht.

Hildebrandt: Ich begreife nicht, daß Menschen wie Sie, die unter dem Dach der Kirche weitgehende Möglichkeiten hatten, nur weil Stolpe da war,...

Bohley: Nur weil Stolpe da war, bin ich seit 1988 nicht mehr dorthin gegangen. Weil Stolpe da war, habe ich unter anderem gesagt, das Neue Forum muß unbedingt außerhalb der Kirche...

Hildebrandt: Aber Blues-Messen oder Auftritte von Freya Klier zum Beispiel waren doch außerhalb der Kirche gar nicht mehr möglich.

Bohley: War denn Stolpe die Kirche?

Hildebrandt: Stolpe war derjenige, der normalerweise gegen die Kirchenleitung und gegen viele Pfarrer immer gesagt hat, das muß auch sein.

Aber hat Stolpe zu der einen Seite genauso geredet wie zu der anderen Seite, mit der er womöglich zu tun hatte?

Hildebrandt: Mit Sicherheit nicht. Das tut er aber heute auch nicht. Das ist doch normal für einen diplomatisch angelegten Menschen, der durch Verhandeln mit unterschiedlichen Menschen ein Ziel erreichen will.

Aber gibt es dabei nicht Grenzen, die man nicht überschreiten darf?

Hildebrandt: Das ist richtig, aber man soll nicht so tun, als ob es selbstverständlich ist, daß man mit jedem genauso redet. Das ist im normalen Leben doch auch nicht so: Ich rede mit meinem Mann anders als mit meinem Enkelsohn.

Es geht ja eigentlich nicht um die Tonart oder um Nuancen. Wüßte man über Stolpe nur etwas aus Stasi-Akten, müßte man, angesichts der Vorbehalte gegenüber allen Akten, sicher ausgesprochen vorsichtig sein. Aber ist es nicht irritierend, daß Oppositionelle wie Frau Bohley und andere eine so kritische Haltung zu Stolpe einnehmen?

Hildebrandt: Das sehe ich auch so. Ich bin verzweifelt darüber, daß Marianne Birthler aus dem Kabinett ausgetreten ist, weil nach ihrer Auffassung mit zweierlei Maß gemessen werde. Ich habe mich daraufhin kundig gemacht und festgestellt, daß das Verfahren ganz eindeutig ist: Ein Lehrer zum Beispiel, der unzweifelhaft IM gewesen ist und unterschrieben hat, steht nicht mehr zur Verfügung. Wo Unklarheiten bestehen, müssen weitere Akten hinzugezogen werden, müssen Zeugen gehört werden, muß besprochen und gewichtet werden.

Die Frage ist, ob die IM-Schaft von Marianne Birthler oder Bärbel Bohley entschieden werden kann. Dann bedarf es keines weiteren Verfahrens. Ich finde, daß es so nicht gehen kann.

Haben Sie sich 1988 deshalb gegen Stolpe entschieden, weil Sie ihn für einen IM hielten, Frau Bohley?

Bohley: Natürlich habe ich das nicht, aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß er unehrlich ist.

Das bezieht sich auf diese Art, mit zwei Zungen reden?

Bohley: Herr Stolpe hätte im Staatssekretariat für Kirchenfragen von morgens bis mittags ein- und ausgehen können. Er hätte sich nicht in konspirativen Wohnungen treffen müssen. Und er hätte nicht Gespräch mit irgendwelchen Stasis führen müssen. Da er es dennoch getan hat, sage ich aus persönlicher Erfahrung, daß er mit doppelter Zunge geredet hat. Er wollte mich zum Beispiel hier los sein, und er wollte nicht, daß ich wiederkomme. Das wollte das Mf S auch. Deshalb war der Mann für mich, nachdem ich zurück war, erledigt.

Hildebrandt: Hat er Sie nicht persönlich, wenn ich mich recht erinnere, bei Ihrer Rückkehr aus dem Westen abgeholt?

Bohley: Persönlich auf Anweisung von sonstwem. Was heißt denn persönlich? Ich wäre auch persönlich allein hierhergekommen, ich wollte nicht abgeholt werden. Aber ich sollte abgeholt werden, damit man mich verdonnern kann, erst einmal in irgendein Kirchenheim zu verschwinden. So war es. Als ich im Westen war, ist Stolpe ständig drüben gewesen - ohne mich ein einziges Mal aufzusuchen. Sie glauben nicht, wie oft ich in diesem Konsistorium angerufen habe. Das regt mich immer noch wahnsinnig auf. Stolpe ist genau in dem Augenblick gekommen, in dem er grünes Licht bekommen hat, uns irgendwie zurückzuholen. Er kam zusammen mit Herrn Gysi — das ist genauso ein Kaliber. Sie können das ja wirklich alles anders sehen.

Hildebrandt: Aber wieso hätte die DDR die zurückholen sollen, die sie vorher raus haben wollte?

Bohley: Meinen Sie vielleicht, Stolpe allein hätte mich zurückholen können?

Hildebrandt: Natürlich.

Bohley: Da muß ich lachen. Ich glaube, Sie blicken in dem Fall nicht besonders durch.

Noch einmal über den Fall Stolpe hinaus: Wenn Vergangenheitsbewältigung versäumt wird, dann hat das Folgen, wie 1968 in der Bundesrepublik deutlich geworden ist. Auch wenn die Größenordnung dessen, was zu bewältigen ist, anders ist als nach 1945, ist sie doch beträchtlich. Kann ein Staat, kann eine Gesellschaft mit einer unbewältigten Vergangenheit dieser Art leben, gedeihen?

Hildebrandt: Da muß ich nachfragen: Wir sind bisher bei den angeblichen oder tatsächlichen Stasikontakten von Kirchenvertretern hängengeblieben. Ist das mit Vergangenheit gemeint?

Esgeht um die Vergangenheit der DDR insgesamt.

Hildebrandt: Dafür bin ich sehr. Die Frage, wie das gemacht werden soll, möchte ich an Frau Bohley stellen.

Bohley: Und ich möchte sie zurückgeben an Sie als Ministerin. Sie haben ein bißchen mehr Möglichkeiten mit einem Ministerpräsidenten ihrer Partei in der Regierung. Was macht Brandenburg in dieser Frage?

Hildebrandt: Brandenburg untersucht zum Beispiel systematisch die Frage der Stasikontakte - beginnend beim Parlament bis hin zum öffentlichen Dienst, Polizei, Richter. Wir sind gerade bei den nachgeordneten Einrichtungen, zum Beispiel Landeskrankenhäuser. Die Ergebnisse der Gauck-Akten werden dabei von einem Gremium beurteilt, das dann Empfehlungen ausspricht. Wir sind nachdrücklich darum bemüht, daß im öffentlichen Dienst nicht Menschen tätig sind, die eigentlich dort nicht sein dürfen. Das ist mein Beitrag. Mein Kummer ist, daß dies in vielen Bereichen der Privatwirtschaft viel schwerer gelingt, und wenn sich Menschen selbständig machen, haben wir überhaupt keine Möglichkeit der Überprüfung mehr. In den Betrieben ist es zum Teil so, daß ehemalige Mitglieder von Betriebsgewerkschaftsleitungen zu Betriebsräten gewählt worden sind, nicht zuletzt, weil es keine anderen Kandidaten gab. Die Vergangenheitsaufarbeitung ist also alles in allem eine ganz komplexe Sache, bei der Menschen vor Ort, etwa in den Betrieben, eine wichtige Rolle spielen. Sie müssen entscheiden, was und wen sie tolerieren und was undwennicht.

Gibt es vielleicht Menschen, die - siehe die Zeit nach 1945 - sozusagen systemübergreifend immer Funktionen behalten?

Bohley: Das, was Frau Hildebrandt gerade über Brandenburg berichtet hat, ist sicher wichtig. Aber es muß eben auch politische Entscheidungen geben, man kann nicht alles den Leuten vor Ort überlassen. Und nach meiner Meinung ist versäumt worden, entsprechende politische Entscheidungen zu treffen: Bestimmte Berufe hätte man erst einmal für etwa fünf Jahre ruhen lassen sollen, etwa Wahlfunktionen wie Ministerpräsidenten, aber auch solche aus dem Justizbereich. Ich bin der Meinung, daß es nicht angeht, daß Herr Schnur jetzt freier Rechtsanwalt in Berlin ist. Bei Straßenbahnfahrern und anderen Berufen im öffentlichen Dienst ist es mir nicht so wichtig. Aber die müssen in den nächsten Jahren nicht unbedingt den Beamtenstatus bekommen. Es ist falsch, die Schuldfrage nur im Zusammenhang mit dem öffentlichen Dienst zu diskutieren. Die Volkskammer hätte zum Beispiel beschließen können, daß die Staatssicherheit eine kriminelle Vereinigung war.

Hildebrandt: Ich habe als Sozialministerin in der Volkskammer versucht, wenigstens bei den Renten so etwas wie Gerechtigkeit zu erreichen, indem Stasiversorgungen und Staatsapparatzuschläge begrenzt wurden. Das wird im Endeffekt womöglich noch vom Bundesverfassungsgericht gekippt. Wir leben in einem Rechtsstaat, in einer parlamentarischen Demokratie. Das Par-



lament kann nicht beschließen, wer die Bösen sind. Und wenn man es hätte machen können: Was wäre denn die Schlußfolgerung aus der Feststellung gewesen, die Stasi sei eine kriminelle Vereinigung? Ich sehe da keine Spur von Realisierbarkeit.

Gibt es nicht Grund zu der Befürchtung, daß das, was Ralph Giordano als die zweite Schuld bezeichnet hat, also die versäumte Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland, sich wiederholt, daß zum Beispiel Menschen, von denen wir wissen, daß sie Täter gewesen sind, nicht belangt werden, auch rechtlich nicht?

Hildebrandt: Die juristische Konstellation kann ich nicht beurteilen. Ich sehe nicht, daß es so läuft wie nach 1945. Die Beschäftigung mit der jüngsten Vergangenheit ist für einen großen Teil der deutschen Nation sozusagen zum Kulturprogramm geworden. Ich glaube, daß durch diese Art und Weise die Aufarbeitung erschwert wird, ja überhaupt nicht stattfindet.

Bohley: So ist es nicht. Es wird schon gelingen, Zuckerguß über die Vergangenheit zu gießen. Die Aufarbeitung findet heute genauso punktuell statt wie nach 1945 im Westen. Es wird ein Problem benutzt, um andere Probleme wegzudrücken. Es werden keine politischen Entscheidungen in Fragen der Vergangenheit getroffen, sie werden nur dann angepackt, wenn sie für die Gegenwart brauchbar sind. Die Vergangenheit wird also benutzt, um die Gegenwart mehr recht als schlecht zu bewältigen. Es wäre darauf angekommen, die Schuld der Vergangenheit nach politischen, juristischen, moralischen und sozusagen metaphysischen Gesichtspunkten zu unterscheiden. Und dann müßte jeder mit sich selber zu Rate gehen und entscheiden, ob er juristische oder moralische Schuld auf sich geladen hat. Das geschieht weder in Brandenburg noch sonst irgendwo. Das empfinde ich als das zweite Verbrechen.